

# Lesen in der Schule

mit

## dtv junior

Ein Unterrichtsmodell für die Klassen 9/10

### Thematik

- Lieben und Leiden
- Fantasy-Rollenspiele
- Depression
- Jung sein/Heranwachsen:  
Hoffnungen und Ängste,  
Anpassung und Aufbegehren
- Leben gestalten –  
Leben ›verwalten‹
- Individuelle Freiheit –  
Bindung in Sozialbezügen



Erarbeitet von: Wilfried Wittstruck (2011)

# Lesen in der Schule

mit

## dtv junior

Herausgegeben von dtv junior und Cathrin Zeller-Limbach

**Prof. Dr. Wilfried Wittstruck**

lehrt an der Universität in Vechta im Institut für Anglistik und Germanistik mit dem Schwerpunkt Literaturwissenschaft und Fachdidaktik. Seine Arbeitsgebiete sind u. a. die Gegenwartsliteratur einschließlich der Kinder- und Jugendliteratur und ihre Didaktik. In der Reihe LESEN IN DER SCHULE MIT DTV JUNIOR hat er bereits mehrere Unterrichtsmodelle verfasst.



Christian Linker  
**Absolut am Limit**  
Originalausgabe

2010  
dtv junior

ISBN 978-3-423-78245-6  
Euro 7,95

Leseprobe s. [www.dtv.de/\\_pdf/blickinsbuch/78245.pdf](http://www.dtv.de/_pdf/blickinsbuch/78245.pdf)

Juni 2011

[www.dtv.de/lehrer](http://www.dtv.de/lehrer)

© Deutscher Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung .....	4
Zum Text .....	5
Analyse .....	5
Das Erzählte .....	5
Kapitelübersicht .....	7
Das Erzählen .....	9
Didaktische Überlegungen .....	12
Geeignetheit und Attraktivität .....	12
Unterrichtsanliegen .....	14
Methodische Anregungen – Unterrichtsbausteine .....	14
Namen – Daten – Fakten: der Einstieg in die Lektüre .....	14
Junge Leute in Bewegung: die Figuren .....	17
Zwischen Leverkusen und »Aventurien«: der Erzähler als erzählende und erzählte Figur .....	23
Rund um die »Wupperwiesen«: der Handlungsraum .....	26
In the movies: ein Film zum Buch .....	29
Links und Literatur .....	33



**Prof. Dr. Wilfried Wittstruck**

**Unterrichtsmodell (9./10. Klasse)  
zu Christian Linker:  
›Absolut am Limit‹**

Originalausgabe

dtv pocket 78245

### **Vorbemerkung**

Im Mittelpunkt des Romans stehen zwei sechzehnjährige Jugendliche. Der Ich Erzähler Ben schildert Ereignisse aus seinem Leben im Sommer 2007; es sind Wochen, in denen er seine langjährige beste Freundin Merle so erlebt, wie er es von ihr bis dahin gar nicht gewohnt war, spröde und abweisend, während er hingegen für sie inzwischen mehr als nur Sympathie empfindet. Sie entzieht sich seinem Werben und erzählt auch von einer neuen Männerbekanntschaft. Der Leser trifft auf zwei Figuren, die sich am Beginn des erzählten Geschehens bereits sieben Jahre kennen, aber nun mehr und mehr zweifeln, ob ihr Wissen voneinander wirklich ein tiefreichendes ist. Welches Geheimnis sich hinter den Andeutungen und dem Verhalten des Mädchens verbirgt und welche Auswirkungen alles auf ihre Beziehung und auch auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit hat, das erschließt sich Ben erst nach und nach ... und er kann dann erzählen von seinem Weg hin zum Erwachsenwerden und zur Erkenntnis, dass das Leben nicht einfach nach »Drehbuch« verläuft, sondern nur bedingt planbar ist und immer wieder neu gestaltet werden will.

*Das Modell nimmt den Gedanken der Kompetenzorientierung auf und schließt insofern an die in den »Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Hauptschulabschluss/Mittleren Schulabschluss« angegebene Teilkompetenz »wesentliche Elemente eines Textes erfassen: Figuren, Raum- und Zeitdarstellung, Konfliktverlauf« an. Es setzt dementsprechend einen Schwerpunkt auf die Entwicklung von Wissen und Können hinsichtlich des Verstehens der narrativen Gestaltung eines Romans.*

## Zum Text

### Analyse

#### Das Erzählte

Auf etwas mehr als 300 Seiten Erzählzeit schildert der Erzähler, der 16-jährige Ben Bochmann, Ereignisse aus seinem Leben, die sich von Mai bis in den September 2007 erstrecken. Hauptschauplatz ist seine Heimatstadt Leverkusen. Ben und seine Freunde befinden sich in der 10. Klasse des Gymnasiums wenige Wochen vor den Sommerferien. An deren Ende verspricht sich »*der Horizont zum Reich der Freiheit: der Oberstufe*« (119) zu öffnen. Bis es allerdings so weit ist, so erfahren die Leser im Verlauf des autodiegetisch sich vollziehenden Erzählens, ver- und entwickeln sich vornehmlich die Beziehungen zwischen Ben und den Mädchen Merle und Jessi auf je unterschiedliche Weise.

In dieser Zeit entdeckt Ben nicht nur Liebesgefühle für die langjährige ›Kumpel‹-Freundin Merle Bruns, er lernt auch, was »*Verliebtheit auf den zweiten Blick*« (96) sein kann, denn als er hört, dass Merle mit einem anderen Mann zusammen ist, wendet er sich Jessi Manderscheidt, dem Mädchen »*aus der ersten Reihe*« (21), zu, die in jenem Frühjahr seine erste ›richtige‹ Freundin wird. Dennoch und womöglich gerade deshalb trifft er sich, wenn es irgendwie geht, weiterhin mit Merle, gelegentlich auf den Wupperwiesen, meistens bei ihm, selten bei ihr zu Hause.

Während Ben anfangs von Merles Andeutungen über den neuen Freund eher irritiert ist und auch ihr Zurückweichen nicht versteht, reagiert er zunehmend besorgt, vermutet bald, sie sei in quälende Geheimnisse verstrickt. Er sieht erst etwas klarer, als sie von ihrer Krankheit und der ihrer Mutter erzählt, in diesem Zusammenhang von Antriebsschwäche spricht, die sie zeitweise in ihre Wohnung hat zurückziehen lassen. Ben bemüht sich um eine Therapie für Merle; auch weil er weiterhin eine gemeinsame Zukunft mit ihr wünscht, beendet er die Beziehung zu Jessi wieder. Auf gut 30 Seiten gerafft werden die acht Wochen bis zum Beginn der Herbstferien erzählt. Ben hofft, dass Merle sich in einer Klinik Hilfe holt, muss dann allerdings akzeptieren, dass sie, ohne zu sagen, wohin, von zu Hause wegläuft. Ob nach ihrem überraschenden Wiedersehen in Berlin Freundschaft und Liebe möglich sind? Der Roman lässt diese Frage unbeantwortet. Auch Ben will so weit nicht denken, er genießt vielmehr den Augenblick: »*Ich wollte gar keine Antworten. Ich schloss sie in die Arme und drückte sie an mich, schob sie ein Stück von mir fort und betrachtete sie von oben bis unten. Sie war absolut echt und wirklich.*« (303)

Im Einzelnen:

Der Titel des Romans ›Absolut am Limit‹ deutet es an: Die Grenze des Erträglichen ist erreicht, jemand befindet sich an der Grenze der Belastbarkeit – wer aber ist das: Ben, Merle, Jessi?

Ben lebt ein unspektakuläres Leben in einer mittelgroßen Stadt im Ruhrgebiet. Neben seiner Leidenschaft für das Pen-&-Paper-Rollenspiel ›*Das Schwarze Auge*‹, das ihn fast jeden Samstag mit den vier Freunden Mesut, Hiller, Cartman und Levin verbringen lässt, gehören Bundesligafußball und Musik leicht abseits vom Mainstream zu seiner Welt. Seit dem neunten Lebensjahr ist er mit Merle befreundet, die damals mit ihren Eltern nach längeren Aufenthalten im Ausland in das Nachbarhaus von Bens Eltern gezogen war. Beide verbringen fortan viel Zeit miteinander und zunehmend wird sich Ben seiner Gefühle für Merle unsicher. Könnte es sein, dass er mehr als eben nur Freundschaft spürt, könnte es sein, dass er geradezu hofft, Merle möge es ähnlich gehen? Als aber Merle plötzlich von der Bekanntschaft mit einem deutlich älteren Mann, einem Lars aus Köln, berichtet, ist Ben wie von der Rolle. Es ist wohl uneingestandene Eifersucht, die ihn prompt eine Verabredung mit Jessi, der klugen und gleichermaßen hübschen wie fröhlichen Mitschülerin, suchen lässt. Größer kann ein Gegensatz wohl nicht sein. Hier einer der vier aus der letzten Bank, dort die junge Frau, die ambitionierte Vorstellungen von ihrer Zukunft hat (›*Ich werde Ärztin an der Charité oder Diplomatin im Auswärtigen Amt oder ich mach irgendwas mit Kunst – aber Hauptsache, Berlin*«, 62) und sich fast schwerelos und allgemein akzeptiert in der Welt der

Erwachsenen bewegt. Kein Wunder, dass Bens Eltern geradezu begeistert von ihr sind (*»Ein wirklich sehr nettes Mädchen.«* 101). Merle dagegen lebt, nachdem ihr Vater an Aids verstorben ist, mit der Mutter inzwischen finanziell sehr eingeschränkt in Opladen. Ben bemüht sich, die Freundschaft weiter zu pflegen, doch lässt es ihm keine Ruhe, in Erfahrung zu bringen, wer der ominöse Lars überhaupt ist. Als Merle einen Termin bei einem Landtagsabgeordneten hat, begleitet er sie in den Düsseldorfer Landtag. Mit dem Politiker will Merle, die sich gegen Schulreformen engagiert, besonders über das Thema *»Kopfnoten auf dem Zeugnis«* reden. Nach dem ergebnislos verlaufenden Gespräch kann Ben Merle gerade noch davon abhalten, Flugblätter in den Plenarsaal zu werfen. Enttäuscht voneinander gehen beide eine geraume Zeit getrennte Wege. Ben ahnt nicht, wo sich Merle aufhält, besucht indes seine Oma Frieda, die am selben Tag schwer gestürzt war, fährt anschließend in ein Sommercamp nach Italien. Dort muss er erfahren, dass seine Oma an den Folgen ihres Unfalls gestorben ist. Er und sein Bruder Frank aus Berlin machen sich deshalb auf den Weg nach Hause. Nach der Beerdigung nähern sich Ben und Merle wieder aneinander an, auch deshalb, weil Merle ihm erzählen kann, dass sie ebenso wie die Mutter, die längere Zeit in therapeutischer Behandlung gewesen ist, an Depressionen leidet. Während Merle es geschehen lässt, ergreift Ben die Initiative und verabredet einen Termin bei einem Facharzt. Doch dieser macht unmissverständlich deutlich, dass ein stationärer Aufenthalt zwingend notwendig sei. Anstatt mit der Behandlung zu beginnen, reißt Merle von zu Hause aus, gibt nur einmal ein Lebenszeichen als Handy-SMS-Aufruf an diverse Schüler: *»Lasst euch von der Schule nicht länger ficken, leistet Widerstand! Geht sofort nach Hause und streikt, lasst die PolitikerInnen während der Ferien drüber nachdenken. Schöne Grüße: Landesaktion Revolution Schule.«* (295–296) Erst jetzt erschließt sich Ben, dass sich aus der Unterzeichner-Angabe das Kürzel LARS ableiten lässt. Merle hat Lars nur erfunden, vielleicht, um sich mit dieser neuen Identität freier engagieren zu können, vielleicht auch, weil es ihre Anderswelt war, in der sie ganz für sich und mit sich sein konnte. So wie Ben in der Rolle von Cordovan aufging, richtete sich Merle als Lars auch in einer virtuellen Welt ein. Beide, *»Aventurien«* und *»Lars und seine Welt«* (*lars-und-seine-welt.revolog.de*, 140), bedienen gewissermaßen Sehnsüchte, was die Abkehr von der tristen und belastenden Alltagswelt angeht. Was hatte Ben von Merle gesagt? *»Ja, Merle hätte gut nach Aventurien gepasst«* (17) – nur hat sich Merle inzwischen ihre eigene Welt aufgebaut. Als Ben dann zu Beginn der Herbstferien seinen Bruder in Berlin besucht, trifft er, als er in dessen Straße einbiegt, Merle wieder. Es scheint, dass das *»Limit«* zwischenzeitlich für beide erreicht, aber noch nicht überschritten gewesen ist.

Der raumzeitliche Rahmen, innerhalb dessen das Geschehen anläuft, ist verhältnismäßig präzise markiert, einerseits durch die Ortsangaben Leverkusen-Wiesdorf und Opladen (Wupperwiesen), Köln (rheinische Kneipenkultur in Dom-Umgebung) und – am Rande – Berlin (Prenzlauer Berg), andererseits durch Verweise auf einen Alltag, zu dem Fußball (Bayer Leverkusen), Internet-, Handy- und Medienalltag (WDR, RTL, Phönix, *»BASE von E-Plus«*) ebenso gehören wie Spiele mit Kultcharakter (DSA) und Sportler- und Politikernamen (Netzer und Delling, Ballack, Merkel, Sommer, Rüttgers, Edmund Stoiber, Nicolas Sarkozy, Horst Köhler), Musik (Bono, Grönemeyer, Nightwish, Within Temptation, DTH, Blind Guardian, Faithless, Sportfreunde Stiller, Pocher, Body Count), auf die man sich bewundernd oder mokierend bezieht. Die Detailgenauigkeit, mit der somit eine den Lesern prinzipiell bekannte Welt des Jahres 2007 aufgebaut wird (vgl. z.B. Merles Teilnahme am G-8-Gipfel in Heiligendamm, der vom 6.–8. Juni des Jahres stattfand, sowie Franks und Bens Besuch im Kölner Dom, wo sie die neuen, noch verhüllten Richter-Fenster entdecken, die am 25. August des Jahres eingeweiht wurden), rückt die empirisch greifbare Wirklichkeit deutlich in die literarische hinein.

## Kapitelübersicht

Kapitel	Ereignisse	Zeit
<b>1 Der Magier</b> (7–36)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Die Clique spielt DSA</li> <li>Wupperwiesen: Merle erzählt Ben von Lars</li> </ul>	Samstag–Montag im Mai (vgl. 13 u. 27; 15: » <i>ein Sonntag im Frühjahr</i> «)
<b>2 Die Kaiserin</b> (37–57)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Rückblick 7 Jahre zuvor: Ben und Merle lernen sich kennen</li> <li>Ben lädt Jessi ein</li> </ul>	» <i>jetzt, Dienstagmorgen</i> « (45)
<b>3 Roulette</b> (58–79)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ben und Jessi im Café in Wiesdorf</li> <li>Ben und Merle entwerfen den Flyer »<i>Kopfnoten</i>«</li> <li>Fahrt zur Party bei Lukas Neumeier durch den Bürgerbusch</li> <li>Rückblick auf den »<i>Waldsommer</i>«, auf einen »<i>Septembernachmittag</i> [2001, vgl. 79 Hinweis auf Anschlag vom 11.09. in New York], <i>kurz nachdem die fünfte Klasse begonnen hatte</i>« (74); Merle erzählt, dass ihr Vater Aids habe</li> </ul>	Mittwoch (58: » <i>am folgenden Nachmittag</i> «)  Samstag (65: » <i>Am folgenden Samstagnachmittag</i> «)  Samstag eine Woche später (72: » <i>Heute in einer Woche ist Party</i> «)
<b>4 Mit dem Nachgeschmack des Küssens</b> (80–95)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Party bei Lukas Neumeier</li> </ul>	Samstag
<b>5 Phantome</b> (96–118)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ben besucht Jessi regelmäßig zu Hause; Gegen-einladung: Jessi bei Bens Eltern</li> <li>Ben besucht Merle zum ersten Mal nach fast einem Jahr wieder zu Hause</li> <li>Ben grübelt über die Existenz von Lars</li> <li>Rückblicke (117–118): Merle als elfjähriges Mädchen auf der Schaukel; Ben und Merle als 13-Jährige</li> </ul>	» <i>Der Juni 2007</i> « (96)
<b>6 Dornröschen</b> (119–137)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ben beginnt mit Ferienjob im Seniorenheim; Jessi macht Urlaub in Schweden</li> <li>Merle taucht überraschend auf, als die Jungenclique DSA spielt; sie übernachtet bei Ben</li> </ul>	Ende des Schuljahres; kurz vor Beginn der Sommerferien  » <i>nach zwei Wochen</i> « (122)
<b>7 Unter Strom</b> (138–155)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ben entdeckt Lars' Blog</li> <li>Merle entzieht sich Bens Annäherung</li> </ul>	Tag darauf

Kapitel	Ereignisse	Zeit
<b>8 Funklöcher</b> (156–180)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Termin im Landtag</li> <li>• Rückblick auf Spätsommer 2004: Merle zieht mit ihrer Mutter aus Nachbarhaus aus nach Opladen</li> </ul>	Tage darauf, 15.00 Uhr
<b>9 Sex, Religion und Tod</b> (181–209)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sturz Oma Frieda, Ben besucht sie im Krankenhaus</li> <li>• Ben auf der Pflegestation</li> <li>• Bens Eltern kommen aus dem Urlaub zurück</li> <li>• Jessi überrascht Ben mit Mitbringsel aus dem Urlaub</li> </ul>	Am selben Abend wie der Besuch im Landtag, »gegen sieben« (181)  »am folgenden Vormittag« (185)  Samstag
<b>10 Schreisekunde</b> (210–235)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Abfahrt ins Feriencamp (Toskana)</li> <li>• Oma Frieda stirbt</li> <li>• Frank holt Ben vom Flughafen Köln/Bonn ab</li> <li>• Merle und Ben verbringen die Nacht miteinander</li> </ul>	Montag und folgende Tage
<b>11 Auf der Schwelle</b> (236–250)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ben macht mit Jessi Schluss</li> <li>• Ben und Frank in Köln</li> </ul>	Tag darauf (ein Freitag, vgl. 243: »Morgen, Samstag«); »früher Nachmittag« (247)
<b>12 Gefährliche Irre</b> (251–270)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Merle sucht Merle vergeblich zu Hause auf</li> <li>• Oma Friedas Beerdigung</li> <li>• Ben sucht für Merle nach einem Psychiater</li> </ul>	Tag darauf (252: »an diesem Sonntag«) »Montagsmorgen« (253)  »Mittwoch der letzten Ferienwoche« (266)
<b>13 Fingerspitzengefühl</b> (271–288)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ben wird Ardovin</li> <li>• Ben und Merle an der Wupper</li> <li>• Besuch beim Psychiater</li> </ul>	»drei Wochen waren seit dem Ende der Ferien vergangen« (275)  »Sonntag«, »mittags« (278)  ein »Dienstag in vier Wochen« (268; ausgehend von dem »Mittwoch der letzten Ferienwoche«, 266)



Kapitel	Ereignisse	Zeit
14 <b>Wenn die Blätter treiben</b> (289–298)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Merle verschwindet</li> <li>• SMS von »Landesaktion Revolution Schule« (LARS)</li> </ul>	Herbst  Letzter Schultag vor Herbstferien (294: »an diesem Freitagmorgen«)
15 <b>Frei</b> (299–304)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ben fährt zu Frank nach Berlin, trifft Merle wieder</li> </ul>	»Am anderen Tag« (299)

### Das Erzählen

Das alles wird von einem Ich-Erzähler mitgeteilt, den wir uns als einen ›normalen‹ männlichen Heranwachsenden vorstellen dürfen. Selbstverständlich hält der junge Mann seine Eltern für »steinalt« (15), ist lieber mit seinen Freunden zusammen, kann nur wenig damit anfangen, dass seine Eltern geradezu begeistert sind von Jessis Umgangsformen. Es sind Versuche der Abgrenzung gegen die Eltern, dass er zu seiner Oma hält, wenn diese und ihr Sohn, Bens Vater, sich in kleinen verbalen Scharmützeln erschöpfen; er registriert auch, dass sie offenkundig Sympathien für Merle hegt.

Warum und wann hat der Erzähler alles erzählt? Was soll diese Introspektion? Wollte er sich etwas von der Seele reden, suchte er Selbstklärung, reflexive Durchdringung eines ihn bis an die Grenze des Erträglichen führenden Geschehens, heischte er Bestätigung, richtig gehandelt zu haben, als er sich von Jessi trennte? In welcher Rolle findet sich damit der Leser wieder – ist er distanzierter Zuhörer, guter Kumpel, beste Freundin? Das Erzählanliegen wird nicht mitgeteilt, es ist auch gar nicht zu erschließen, in welcher (äußeren) Erzählsituation und inneren Verfasstheit sich der Erzähler befindet, als er sich anschickt zu erzählen. Offenkundig ist nur, dass ihn das Schicksal seiner Freundin so aufwühlte, dass er es für erzählenswert hält; aber was hat sich zwischen dem Zeitpunkt, als sich beide in Berlin treffen, und dem Beginn des Erzählens getan? Oder ist zu imaginieren, dass das Erzählen unmittelbar mit dem Wiedersehen beginnt? Es wäre dann eine Art Bericht über einen gerade zu Ende gegangenen Sommer, der junge Menschen zu- und gegeneinander, mithin reifer und wohl auch erwachsener gemacht hat. Zwar handelt es sich, was am Vergangenheitstempus deutlich wird, um nachgehendes Erzählen und der Leser ahnt auch, dass der Erzähler nicht allzu lange nach den Ereignissen angesetzt hat zu erzählen, doch ist eben kein exakt bestimmbarer zeitlicher Abstand zwischen dem Erzählakt und dem Geschehensvorgang zu erkennen. Eher hebt das epische Präteritum die grammatische Funktion des Verweises auf Vergangenes wieder auf und besorgt Gegenwartsillusion (vgl. etwa »das hier war ein komischer Moment für Angst«, 7). Das Erzählen endet so plötzlich, wie es medias in res begonnen hatte. Zu was hat sich letztlich alles geformt – zu einem Adoleszenzroman, einem Roman über die Vertracktheiten der ersten Liebe(n), einem Roman über junge Männer, die in eine Fantasiewelt abtauchen, weil sie dort in Identitäten leben können, die ihnen ihre Wirklichkeit verweigert? Von allem trifft wohl etwas, nichts jedoch gibt eine eindeutige Richtungsanzeige.

Dadurch erscheint dieser Roman vielleicht für jene Leser als unvollständig, die gerne Gewissheit über den Fortgang der Beziehung hätten, doch narratologisch kann es die nicht geben. Und gerade das zeichnet diesen Roman als einen modernen aus. Wir sehen, dass er so erzählt, wie es dem um die Sicherung des Augenblicks bemühten Alltag der Akteure entspricht. Es kann eben keine ordnende, letztgültig klärende und aufklärende Erzählerinstanz am Werk sein, weil doch Leben erzählt wird, das nicht einmal im Ansatz fertig ist, das auch deshalb, wenn überhaupt, lange noch nicht erklärt werden

kann. Nicht nur, indem er davon erzählt, sondern indem er ›so‹ erzählt, spiegelt der Erzähler die Gegenwart, mithin die Lebenswelt von heutigen Jugendlichen, die geprägt ist von Zusammenhanglosigkeit und Bruchstückhaftigkeit, die Themen gebiert, die nur für kurze Zeit Wichtigkeit erlangen, im nächsten Moment aber schon bedeutungslos werden können. Der Leser vermeint einen reflektierenden Jugendlichen zu hören, dem eine Mischung aus flapsig-zotigem, bisweilen auch angestrengt-elaboriertem Sprechen eigen ist. Das will aufs Ganze gesehen durchaus zu einem Heranwachsenden dieses Alters passen, gerade weil er einen kurvigen Kurs zwischen sprachlichen Kabinettstückchen und Kalauern nimmt – dennoch drängt sich die Vermutung auf, als ob der deutlich ältere Autor hin und wieder auch direkt seine Stimme dem Erzähler leiht.

Überwiegend wird chronologisch erzählt, unregelmäßig eingeschobene Analepsen steuern ergänzende Informationen über frühere Jahre bei, über die Zeit des ersten Kennenlernens und der Kinderfreundschaft. Die sich beim Lesen einstellende Neugier speist sich aber vornehmlich aus der auch für Ben zentralen Frage: Was ist mit Merle los? Was tut sie, wenn sie nicht mit Ben zusammen ist? Es türmen sich nach und nach Fragen und Zweifel auf, die beträchtliche Handlungsspannung entstehen lassen:

Ist Merle eine potenzielle Amokläuferin?

(26: »Ich gebe zu, es gab Augenblicke, in denen sie mir unheimlich war. In meiner Fantasie sah ich Tote und Verletzte und Polizeiabsperrband, das vor Merles Schule im Wind flatterte, und mehrere Reporter hielten mir ihre Mikros hin und fragten mich bohrend: Haben Sie denn nie irgendwelche Anzeichen bei Frau B. bemerkt, dass sie kurz davorstand, Amok zu laufen?«)

Verschweigt Merle etwas?

(34: »Cordovan und ich konnten an diesem Abend keinen Schlaf finden. Das Treffen mit der Kaiserin hatte den Magier aufgewühlt. Sie war einem fremden Prinzen versprochen! Und sie schien bereit, sich ihm hinzugeben. Cordovan aber spürte, dass etwas daran nicht stimmte. Die Kaiserin hatte ihm nicht alles gesagt, dessen war er sich sicher.«)

Welches Geheimnis hütet Merle?

(37: »Ich kannte Merle nun schon sieben Jahre, aber richtig schlau war ich noch nie aus ihr geworden. Etwas Geheimnisvolles umgab sie, schon als Kind.«)

Mit welchen Menschen ist Merle zusammen?

(116: »Es gab nicht mal irgendwen, den ich fragen konnte. Denn während Merle sich gut mit meinen Freunden verstand und fast jeden aus meiner Klasse kannte, wusste ich umgekehrt so gut wie nichts über ihre Leute, bloß, dass sie im Grunde kaum Freunde hatte außer mir. Vermutlich war ich die einzige Konstante in ihrem unsteten Leben, das sich seit ihren Kindertagen in Brasilien und Indien nicht wesentlich geändert hatte.«)

Wie verhält es sich genau mit Merle und Lars?

(114–115: »Ich runzelte die Stirn. Das war ganz klar ein vorgeschobener Grund, warum auch immer. Ein bisschen benahm sie sich, als würde dieser Lars überhaupt nicht existieren. Ich spürte, dass mir das Blut in den Kopf schoss, als sei ich bei etwas ertappt worden. Bei einem ungeheuren Gedanken. Und erst nachdem ich ihn gedacht hatte, verstand ich eigentlich und begriff, dass er sogar wahr sein konnte. [...] Ich hatte diesen Lars noch nie zu Gesicht bekommen und im Internet tauchte er auch nicht auf. Und alles, was Merle über ihn erzählte, war ausweichend und allgemein. Auf der anderen Seite stand Merle: Wieso zur Hölle sollte sie sich einen Freund ausdenken, der nicht existierte?«)

Was hat Merle vor?

(130: »Weißt du denn, was Merle meinte, als sie vorhin gesagt hat, wir würden uns alle noch wundern?«, fragte Mesut zurück.

[...]

Leise sagte ich: »Ich habe fast den Verdacht, Merle weiß es selber nicht. Sie ist von irgendwas total getrieben, aber ohne Ziel.«)

Weiß Merle selbst, was sie vorhat?

(173: »Ach, das war nun wirklich nicht das krasse Ding, wie du sagst. Das war echt nur eine spontane Eingebung. Was das andere betrifft – ja, ich würde es dir gern erzählen, wenn ich so weit bin. Aber mir ist selber noch nicht so richtig klar, was ich vorhabe.«)

Welche Bewandnis hat es mit Merle und Lars' Blog?

(141: »Aber immerhin, ich war auf ein Lebenszeichen von Merles geheimnisvollem Freund gestoßen, von dem ich zuletzt immer mehr geglaubt hatte, dass er überhaupt nicht existierte. Ich war richtiggehend erleichtert; in meinen Augen wurde sie gleich wieder ein bisschen normaler. Trotzdem komisch, dass sie mir nie mal einen Link zu diesem Blog geschickt hatte. Aber irgendwie schien ihr stark was dran zu liegen, mich und diesen Lars auseinanderzuhalten.«)

Was macht Merle eigentlich im Internet?

(142: »Ich musste Merle fragen, was sie da trieb. Nicht nur, weil Mesut glaubte, dass ich auf sie aufpassen müsse. Mich störte es allmählich, wie viele Geheimnisse sie anscheinend vor mir hatte, wie wenig ich inzwischen über sie wusste. Natürlich würde ich zugeben müssen, dass ich ihre Spuren in der Onlinewelt verfolgt hatte. Andererseits war sie ja auch irgendwie selbst schuld, sie hätte ja den Browserverlauf löschen können. Vielleicht wollte sie sogar, dass ich ihr nachspürte.«)

Warum hat Merle gelogen?

(226–227: »All unsere Begegnungen der letzten Zeit huschten an meinem inneren Auge vorbei. Unser Treffen auf den Wupperwiesen, als sie mir von Lars erzählt hatte. Die Gespräche bei mir zu Hause, während ich den Flyer layoutete. Oder bei ihr, hier in diesem Zimmer, am Tag nach diesem G-8-Gipfel. Und die kurze Zeit, in der sie bei mir gewohnt hatte. Alles eine komplette Lüge! Warum nur, bei allen Göttern?«)

Der Leser erfährt aus Merles innerer und äußerer Welt nur das, was sie Ben auch wissen und erfahren lässt. Er ist es, dessen Wahrnehmung präsentiert wird. So bleibt Merle nicht nur für den Erzähler, konsequenterweise auch für den Leser ein Rätsel.

Der Text lässt entsprechend dem Kenntnisstand des Erzählers einiges offen. Natürlich wüsste der Leser gerne, wie es kommt, dass Merle politische Aktivistin wird, ob ihre Verzweiflung darüber, dass die Menschen teilnahmslos den Problemen der Welt gegenüberstehen, etwas mit ihrer Krankheit zu tun hat, welche Diagnose genau der Therapeut stellt, ob sie tatsächlich selbstmordgefährdet ist, wie Merle damit umgeht, dass ihre Familie gleich mehreren Belastungen zugleich (Aids, Hartz IV und Depression) ausgesetzt ist. Das würde aber bedeuten, der Erzähler hätte zum Zeitpunkt des Erzählens alles schon geklärt. Doch zu dieser Beziehung passt keine ordnende Erzählerfigur, die einschränkungslos alles ›auf die Reihe bekommt‹, was ihr widerfährt. Ben steht eben nicht – wie ein auktorialer Erzähler/Spielleiter – erfahrungsgesättigt über den Dingen, in die Akteure blickend und ihr Verhalten bilanzierend und bewertend. Er hat auch keine weltanschauliche Übersicht. Wie sollte er diese auch haben, zwingt ihn die Zeitgenossenschaft doch, ein Leben zu führen, das sich jeden Tag ändert, das wenig Verlässliches bietet, das Freiheit anbietet, die überfordern und zugleich euphorisieren kann. Was Merle reflektiert, nimmt Ben eher intuitiv wahr: Wie Rilkes Panther ist der junge Mensch gefangen in sich und zugleich unsicher, ob die Gesellschaft oder der Einzelne sich hinter den Stäben befindet: »Mir ist, als ob es tausend Stäbe gäbe / und hinter tausend Stäben keine Welt. Obwohl ich todmüde war, googelte ich die Zeilen und fand Rilkes Gedicht über den Panther in seinem Käfig. Ich dachte plötzlich an Dornröschen, Merles Gedanken über sich, die Welt und die Dornenhecke. Bei Gitterstäben und Hecken ist es nicht immer leicht, sich wirklich sicher zu sein, wo eigentlich drinnen und wo draußen ist und ob man die Gitter nicht einfach bloß braucht, um sich an etwas festhalten zu können.« (265–266)

## Didaktische Überlegungen

### Geeignetheit und Attraktivität

Aufgrund des Alters der Protagonisten kommen 14- bis 16-jährige Leserinnen und Leser als präsumtive Adressaten infrage, eine ›Passung‹ des Romans scheint spätestens für die Klassen 9/10 gegeben. Zu prüfen ist: Was macht ihn im Einzelnen geeignet und attraktiv? Inwiefern schließt er an das Weltwissen, die sprachlichen und literarischen Kompetenzen der Schüler, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten das Lesen allgemein oder speziell das eines Romans betreffend an? Was könnte dem Leser in der konkreten Lesesituation mutmaßlich vertraut sein und deshalb stimulieren oder ermüden? Übt der Text durch Thema und Darstellung einen nachhaltigen Lesereiz aus? Welche literarästhetischen Erkenntnisse können an ihm gewonnen werden?

Allein wegen seines Umfangs dürfte das Buch eine Herausforderung auch für routinierte Leser der Altersgruppe darstellen, vor allem dann, wenn dieses Lesepensum im unterrichtlichen Zusammenhang abverlangt wird. Auch inhaltlich ist es durchaus anspruchsvoll und setzt eine gewisse Lebenserfahrung voraus. Der Buchumschlag lässt den Leser bereits vor Eintritt in die Lektüre wissen, dass Merle in seelische Probleme verstrickt ist. Die Frage »Wie verrückt ist Merle wirklich?« soll zum Lesen verlocken, erfasst aber nicht ›das‹ Thema des Buches hinreichend, geht es doch auch nur zu einem Teil um seelische Krankheit (Depression, hier als Mutter und Tochter und ihre Beziehung belastende Krankheit entfaltet). Dem Leser wird nämlich ein beachtlich breiter Themenfächer offeriert: Rückzug von – männlichen – Jugendlichen in Fantasy-Rollenspiele und ihr tagtraumartiges Agieren in virtuellen Existenzen, Erwachsenwerden (Schüler sein an der Schwelle zur Oberstufe), Rollenfindung in der Familie einschließlich der Abgrenzung von den Eltern und Hinwendung zu Großeltern (hier: Großmutter), Sozialbeziehungen stabilisierende Rituale im Freundeskreis, die erste ›richtige‹ Liebe und das Probieren verschiedener Sexualpraktiken, Verzweifeln an der von den Älteren gemachten und hinterlassenen Welt, Unzufriedenheit der jungen Menschen mit der Politik und daraus resultierendes Aufbegehren. Es ergibt sich, mit diesen Linien verwoben, eine Gemengelage zahlreicher weiterer Themensplitter, die sich kaum von den aktuellen Gesprächsanlässen bei Jugendlichen unterscheiden: prekäre Familiensituation, politischer Protest (gegen Landesschulpolitik und Globalisierung), Sinnsuche (DSA, Fußball, Musik), lebenserfahrene und beruflich tüchtige Geschwister als Vorbild, Ruhrpott-Heimatgefühle vs. Hauptstadt-Schickimicki-Habitus, das Miteinander von Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern, Jungencliquen und ihre Bewältigung von Unsicherheit durch Zoten und Sprüche. Fast an der Grenze zum literarischen Klischee angelegt ist allerdings der Kontrast zwischen Jessica (blonder Pferdeschwanz, Liebling der Erwachsenen, Musikschülerin, Umgangsformen perfekt beherrschend, »Bikini-Mädchen«) und der Drifterin Merle mit ihrer ausgeprägten Mein-Leben-passt-in-einen-Rucksack-Haltung (»langes kastanienbraunes Haar«, Zahnlücke, Raucherin, Schulverweigerin, Aktivistin in T-Shirts mit aufgedruckten »politischen Statements«, Organisatorin der »Landesaktion Revolution und Schule«), also: Bürgerlichkeit trifft auf »Antifa«. Dass mit Mesut, Cartman, Hiller, Levin und Ben »die klassische letzte Reihe der destruktiven Jungs« präsentiert wird, »wie sie in keiner Schulklasse fehlen darf« (18), zeigt eine durchaus konventionelle und vielen jungen Lesern vertraute Figurenformation. Es wird dementsprechend vermutlich konträre Reaktionen geben: Mancher wird diese Konstellationen als wenig überraschend ansehen, für andere hinwiederum mag gerade darin eine starkes Interesse weckendes Novitätspotenzial stecken.

Vielen Jugendlichen, besonders denen aus NRW, dürften die Schauplätze der Ereignisse auch aus eigener Anschauung gut bekannt sein, sodass sie sich in der Erzählwirklichkeit schnell zurechtfinden werden. Wie werden Schüler in dem Alter der Protagonisten aber auf das Themenmosaik reagieren? Einige werden sich ohne Zweifel fesseln lassen, da sie ›ihre‹ Tages-Themen wiederfinden. Andere dürften gegenüber einzelnen Passagen aus dem nämlichen Grund spontan Ablehnung zeigen – warum das im Unterricht lesen und behandeln, was ins Private gehört? Darin liegt aber auch der Kern der Herausforderung für die Planung eines Unterrichts mit diesem Buch, wenn er mehr sein soll als gemeinsames Lesen eines packenden Romans und wenn er in Literatur mehr sieht als nur einen Themenlieferanten, mit dem sich lebhaftige Gespräche anbahnen lassen, wenn das Unterrichts Anliegen nicht (sozial-)pädagogisch ambitionierte Selbstfindungsreflexion ist, sondern Erkenntnisgewinn am Gegenstand.

Die große Nähe der Romanwelt zur Lebenswelt der Schüler kann ambivalente Wirkung haben. Wenn Jugendlichen die Welt, die sie aus ihrem Alltag hinlänglich kennen, in der Literatur, mithin als Unterrichtsgegenstand begegnet, vermag das innere Beteiligung begünstigen, es kann aber auch zum gegenteiligen führen und bedrängen. Thematisch gesehen bietet der Roman kaum etwas, was die meisten Schüler in dem genannten Alter nicht schon kennen, freilich könnte die Konzentration der Probleme, wie sie dem Protagonisten widerfährt, überraschen; nicht ausgeschlossen, dass gerade das als unrealistisch eingeschätzt wird. Mit etwas Einhilfe wird aber möglich sein, dass die Schüler in der Lage sind, die beiden zentralen Fragen zu entdecken, die mehr oder weniger offen die Beziehung von Ben und Merle bestimmen, und auf dem Hintergrund eigener Lebenserfahrungen zu diskutieren: 1. Wie viele Spielräume der Freiheit lassen sich in der Bindung verwirklichen? 2. Welche Rolle spielen Zufall und Planung, wenn man das Lebensglück auf seine Seite ziehen möchte?

Ein Unterrichtsmodell (und Unterrichtspraxis) wird darauf zu achten haben, dass themenbezogene Debatten nicht überhandnehmen, auch wenn die Verlockung noch so groß ist, ihnen nachzugehen: Kopfnoten auf Zeugnissen, erste sexuelle Erfahrungen, Arroganz der Erwachsenen, politische Teilhabe der Jugendlichen nach Erwachsenenregeln (sie dürfen allenfalls zuschauen, wie Erwachsene regieren, und auch das nur nach deren Regeln: »Bitte benehmen Sie sich hier oben, okay?« (171) – werden Ben und Merle im Landtag zurechtgewiesen), praktizierte Höflichkeit als Anbiederung an Erwachsenenwelt, Erfahrung von Ohnmacht, wenn es darum geht, Freunden zu helfen, diese aber Hilfe nicht wünschen. Deshalb sollten auch Aufgaben vermieden werden, die diese Nähe vielleicht sogar gegen den Wunsch der Schüler noch verstärken (also nicht den Auftrag geben: »Versetze dich in die Situation von xy« oder »Was würdest du anstelle von xy machen?«). Überhaupt dürfte interessant sein zu beobachten, ob und bis zu welchem Grad die Schüler in den literarischen Akteuren Identifikationsangebote sehen und mit wem sie sich gerne »ineins« setzen; die Leserpsychologie wenigstens geht davon aus, dass eher Informationssplitter denn detaillierte Angaben zu den Figuren eine akzeptierende Nähe begünstigen:

*»Jene Figuren, zu denen der Leser in die stärkste gefühlsmäßige Beziehung treten soll, dürfen der Identifizierung am wenigsten Hindernisse bieten. Identifizierung aber heißt: die Überlagerung einer literarischen Gestalt mit Tagtraumgestalten des Lesers. Diese Tagtraumgestalten können mehr oder minder ausgeformt vorhanden sein, sie können auch mehr oder minder bewußt sein – wesentlich ist, daß im Lauf der Lektüre der Leser ihnen begegnet als etwas Eigenem oder Verwandtem in der von fremder Hand entworfenen Landschaft. Eine Art von Déjà-vu-Erlebnis ereignet sich, muß sich ereignen, und das setzt voraus, daß die Figur nach Möglichkeit nur im Umriß entworfen worden ist, in einem Umriß, der von der nachschaffenden Imagination nach ihren eigenen Wünschen ausgefüllt und belegt werden kann. Hier stört das körperliche Detail leicht.«*

(Peter von Matt: ... fertig ist das Angesicht. Zur Literaturgeschichte des menschlichen Gesichts. München – Wien 1983: Carl Hanser Verlag, S. 194)

Während viele Schüler rasch erkennen sollten, dass die erzählte Welt der ihren nahe ist, so werden sie angeleitet werden müssen zu verstehen, dass auch das Erzählen ein modernes ist, weil es nämlich angelegt ist, den Leser das Leben des Protagonisten als sprunghaft empfinden zu lassen, ohne Klarheit darüber, wie sich alles entwickeln wird. Interessant könnte es für sie sein zu entdecken, dass ein Erzählen mit ausgeprägter Ich-Stimme Subjektivität zum Ausdruck bringt und auch Subjektivität erzeugt, insofern es den Leser animiert, sich zu positionieren. Wenn Schüler allerdings ein Erzählen »to come full circle« schätzen, so werden sie aushalten müssen, dass ihnen nun dieser Roman den Wunsch nicht erfüllt. Es wird vor allem Leseungeübte anstrengen auszuhalten, dass am Ende offen bleibt, wie es denn mit Merle und Ben nach ihrem Wiedersehen in Berlin weitergeht. Dass darin aber auch wie bei einem Cliffhanger ein Angebot zur Fortsetzung der Lektüre in einem Schwebestadium nach Verlassen des Textes besteht, sollte im Unterricht erörtert werden.

Ein Unterrichtsvorhaben, das mit dem Ziel anläuft, die narrative Gestaltung des Romans zu erschließen, hat zuvor das Vorliegen entsprechender Lernstandsvoraussetzungen zu prüfen: Sind die Schüler auf solche Formen des modernen Erzählens vorbereitet? Ist ihnen der analytische Umgang mit Erzählerfiguren, Erzählverhalten, Erzählerstimmen vertraut? Um auf der literarästhetischen Ebene über den Roman diskutieren zu können, sollten Lernende wissen, dass die literarische Welt mit der wirklichen nie identisch ist, allenfalls Bezüge zu ihr aufweist; ferner sollten sie in der Lage sein,

- nach einem Erzählanliegen fragen zu können;
- erkennen können, ob und wodurch Texte (Erzähler) ihren Lesern Identifikationsangebote unterbreiten;
- erkennen können, mit welchen Informationen ein Text (Erzähler) Figuren gestaltet;
- ein Gespräch über Verhaltens- und Denkweisen literarischer Figuren führen können, das den eigenen historisch-kulturell bedingten Standort in die Betrachtung einbezieht;
- Bereitschaft zeigen, das Wechselspiel von Text und Lese(r/innen)biographie als Voraussetzung für literarische Reflexion zu akzeptieren (und nicht versuchen, den Ursachen dafür selbstpsychologisierend auf die Spur zu kommen).

### Unterrichtsanliegen

Vorgeschlagen wird eine Schwerpunktsetzung, die der Erschließung der erzählten Welt und des Erzählens angemessenen Raum gibt. Damit würde z. B. auch an die »Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Hauptschulabschluss« angeschlossen (»Literarische Texte verstehen und nutzen« mit dem Aspekt »wesentliche Elemente eines Textes erfassen: Figuren, Raum- und Zeitdarstellung, Konfliktverlauf«). Es sollten Unterrichtseinheiten angeboten werden, die die Lernenden von Anfang für das narrative Gemachtsein des Romans interessieren lassen. Darin sind thematisch orientierte Diskussionen gleichsam zu verweben (etwa: Fantasy-Rollenspiele; Liebe, Vertrauen und Sexualität; gesellschaftliches Engagement; Depression). Es kann aber nicht darum gehen, das Buch zur Verfertigung von Weltanschauungen zu nutzen. Wenn Schüler dennoch meinen, im Anschluss ihre eigene Welt besser verstehen zu können (auch wenn diese geografisch nun gar nicht an Leverkusen/Opladen heranreicht), so geschieht das reflektierter, wenn sie zuvor verstanden haben, weshalb Figuren in der Welt, in die sie der Erzähler platzierte, agieren, wie sie es tun.

Das Modell wird in Bausteine gegliedert, mit denen die Darstellung der Figuren und des Handlungsraums (der literarischen Welt) sowie die Selbstpräsentation des dafür verantwortlichen Erzählers erarbeitet werden kann. Da der Roman zahlreiche Bezüge zum Film herstellt, drängt sich weiterhin auf, der Frage nachzugehen, ob und wie diese Geschichte filmisch umgesetzt werden kann. Das Buch sollte vor Beginn der Besprechung im Unterricht ganz gelesen worden sein (Arbeitsblatt 1 begleitet die Lektüre).

## Methodische Anregungen – Unterrichtsbausteine

### Namen – Daten – Fakten: der Einstieg in die Lektüre

Zur Sicherung des Textverständnisses erhalten die Schüler ein Arbeitsblatt mit lesebegleitenden Fragen. Sie tragen beim Lesen ihre Antworten ein und besitzen damit ein Informationspapier, das bei Bedarf während der Unterrichtsstunden als Gedächtnisstütze hinzugezogen werden kann.

1. Ergänze jeweils einen Vornamen um den zugehörigen Nachnamen und gib eine kurze Erläuterung, wer diese Person ist:

Mesut		
Merle		
Ben		
Jessi		
Frieda		
Bert		
Erich		
Frederike		
Oliver		
Klaus		
Derya		

2. Wo wohnt Ben? Unterstreiche die richtige Antwort:

Wiesdorf, Opladen, Alkenrath, Leverkusen, Steinbüchel

3. Auf dem Weg zu Lukas Neumeiers Party radelt Ben durch ein Waldgebiet. Wie heißt es?

- Bürgerpark
- Bürgerbusch
- Bürgerwald

4. Bens Bruder Frank arbeitet als

- Filmproduzent in München
- Grafikdesigner in Berlin
- Psychiater in Dortmund

5. In dem Roman werden einige Figuren genannt, die einen Bezug zum heutigen Alltag haben. Ergänze:

- Der Köbes ist ...
- Gerhard Richter ist ...
- Barbara Sommer ist ...

6. Merle engagiert sich für die Abschaffung der Kopfnoten auf dem Zeugnis. Ben hilft ihr, einen Slogan zu finden. Er lautet:

- Kopfnoten sind für den Arsch
- Köpfchen statt Kopfnoten
- Mach dir keinen Kopf, es geht auch ohne

7. **Bereits in jungen Jahren hat sich Merle engagiert. Welchem Verein ist sie beigetreten?**
8. **Cordovan ist**
  - a. Mitglied der Jungenclique
  - b. eine Jeansmarke
  - c. eine Spielfigur
9. **Bens Vater ist Lehrer gewesen. Welches Fach hat er unterrichtet?**
10. **Finde heraus, wann bei Ben zum ersten Mal der Verdacht aufkommt, dass es Lars gar nicht geben könnte.**
11. **Nach welcher Musik tanzen Merle und Ben auf der Party bei Lukas Neumeier? Unterstreiche die richtige Antwort:** Silbermond, Die Toten Hosen, Nightwish, Queen, Sportfreunde Stiller
12. **Ben kann gerade noch verhindern, dass Merle im Landtag in Düsseldorf eine Aktion durchführt. Was hat sie vor?**
13. **Merle sagt von sich selbst, sie sei krank. Welche Krankheit vermutet sie:** Aids, Depression, Agoraphobie?
14. **Jessi versucht mehrfach, Ben aus ihrem Urlaub in Schweden anzurufen. Warum gelingt ihr das nicht?**
15. **Merle schenkt Ben etwas zum Abschied bei ihrem Umzug nach Opladen. Was ist es?**
16. **Als Bens Großmutter im Krankenhaus liegt, bittet sie ihn um etwas, nämlich?**
17. **Ben lernt im Feriencamp in Italien neue Kumpel kennen. Welche sind das?**
18. **Ben nimmt eine neue Identität beim Rollenspiel »DSA« an. Welchen Namen trägt er fortan?**
19. **Merle unterhält unter fremden Namen einen Blog. Welche Internetadresse hat er?**
20. **Schreibe die Handybotschaft heraus, die Merle an die Schüler verschickt und mit »Landesaktion Revolution Schule« unterzeichnet.**
21. **Wie heißt die Straße in Berlin, in der Ben Merle im Herbst wiedertrifft?**



## Junge Leute in Bewegung: die Figuren

Der Roman rückt Merle Bruns und Jessi Manderscheidt resultierend aus der Wahrnehmung des Ich-erzählers in den Mittelpunkt des Erzählens. In dieser Hinsicht nimmt das Erzählen von Begegnungen von **Ben und Merle** auch den breitesten Raum ein: 23–34 (Wupper), 37–45 (Rückblick: Kennenlernen vor Bens Nachbarhaus), 55–57 (Telefonat: Verabredung zur Flugblattgestaltung), 65–72 (in Bens Zimmer: Flugblattlayout), 74–79 (Rückblick auf »Waldsommer«: im September nach Beginn der 5. Klasse erzählt Merle von der Aidserkrankung ihres Vaters), 93–95 (Party bei Lukas Neumeier), 109 (Telefonat über eine Verabredung zu viert), 110–115 (bei Merle zu Hause: Gespräch über Einladung in den Landtag), 117–118 (Rückblick: Merle und Ben als Elf- und Dreizehnjährige), 123–137 (bei Ben zu Hause: Merle taucht plötzlich in der Runde der Fantasy-Rollenspieler auf; Rückblick auf Badevergnügen in der Grundschulzeit), 142–174 (bei Ben zu Hause: gemeinsame Nacht; Besuch im Landtag), 175–179 (Rückblick auf 2004: Merles Auszug aus dem Nachbarhaus), 222–235 (bei Merle zu Hause und an der Wupper: Merle erzählt von ihrer Krankheit), 254–264 (anlässlich der Beerdigung von Oma Frieda), 268–270 (bei Merle zu Hause: Ben hat einen Therapeuten für Merle gefunden), 276–277 (an der Wupper: Gespräch über Sternschnuppen), 278–288 (an der Wupper und in Köln: Therapiesitzung), 303–304 (Berlin: Wiedersehen).

Deutlich kleiner ist die Erzählzeit, die für die Schilderung der Zusammentreffen von **Ben und Jessi** aufgewendet wird: 18–21 (Schule: Lateinstunde), 45–48 (Schule: Verabredung), 58–64 (Wiesdorf: Café), 85–92 (Party Lukas Neumeier), 96–109 (bei Ben zu Hause), 201–206 (bei Jessi nach ihrem Schwedenurlaub).

Nebenfiguren sind die Mitglieder der Clique (Mesut, Cartman, Hiller, Levin) sowie Bens Eltern und sein Bruder Frank (29 Jahre), Oma Frieda, vielleicht noch der Landtagsabgeordnete Bert Horstmann und dessen Mitarbeiterin Frederike Eller. Deutlich am Rand des Geschehens stehen indes Bens Tante Annelies und Onkel Erich Köttersbach, Merles Eltern, der Lateinlehrer Bronski, Schwester Nasreen.

Bens Mutter (59 Jahre) ist Hausfrau, sein Vater (63) hat als Lateinlehrer gearbeitet, ist jetzt im Vorruhestand. Beide schätzen junge Menschen, die Umgangsformen haben, in gewisser Weise pflegeleicht sind; sie zeigen wohlwollendes Verständnis in Situationen, die ihren Vorstellungen entsprechen (z. B. akzeptieren sie das Chaos in der Küche, weil sie vermuten, dass es mit Bens Bemühungen als Jessis Gastgeber zu tun hat). Kein Wunder, dass Ben zwischen Jessi und seinen Eltern Sinnesverwandtschaft spürt: »Der Klang ihres Lachens erinnerte mich an Urlaub mit meinen Eltern.« (59)

Bens Freunde bilden eine kleine Multikulti-Crew ohne Wortführer, die sich regelmäßig samstags dem Fantasy-Rollenspiel DSA hingibt. Und wenn es doch einmal auf eine Party geht, so sind alle schnell wieder als verschworene Gemeinschaft im räumlichen Abseits vom eigentlichen Geschehen, aber dennoch mittendrin im Leben – und wenn es die Herrentoilette ist. Die Clique ist ein besonderer Verein, deren Mitglieder, wie es scheint, erst richtig zu leben beginnen, wenn sie zu Spielfiguren nach den Regeln des Rollenspiels werden: Ben-Cordovan (Magier), Mesut-Welion Wolkenkind (Elf), Cartman-Oger, Hiller-Althana vom Schwarzen Stein (Kriegerin), Levin-Adorosch Adoroms Sohn (Zwerg). Man genießt den Übergang von der Wirklichkeit zum Spiel und umgekehrt. Die imaginative Erhitzung in der Gruppe macht den Reiz des gemeinsamen Abtauchens in die Anderswelt aus – alles sicher nicht typisch für ›die‹ Jugend im Ruhrgebiet, eher aber steht dieses Spiel für Jugend, die um Zukunfts- und Identitätssuche bemüht ist.

Die jungen Menschen, die die Mitte des Figurentableaus bilden, stehen in einer Beziehung zueinander, die als ein probierendes Changieren zwischen Davonlaufen und Dableiben, Festhaltenwollen und Festgehaltenwerden beschrieben werden kann. In heftigen Gesten und Empfindungen streben sie aufeinander zu, bemühen sich, ihr Gegenüber zu ergründen, bleiben füreinander je für sich ein »großes Mysterium« (109), driften wieder ab, um sich im nächsten Moment wieder zu suchen.

Merle ist ebenso flügge, wie ihr Name (Amsel) verheißt. Sie hat bereits als Kind im Ausland (Brasilien, Indien) gelebt, entwickelte sich zu einer engagierten Politaktivistin, leidet bis an die Grenze zur Verzweiflung zunehmend an der Gleichgültigkeit der Welt: »In dieser einen Sekunde schreit irgendwo auf der Welt ein Kind, weil es von seinen Eltern verprügelt wird, ein anderes, weil es gerade vergewaltigt wird, jetzt, in dieser Sekunde; ein drittes schreit, weil es hingefallen ist, beim Spielen. Irgendjemand gewinnt gerade ein Fußballspiel, schreit vor Freude, jemand hat einen Orgasmus, genau jetzt, in diesem Augenblick, jemand anderes wird gefoltert in irgendeinem fernen Land. Kannst du dir all diese Schreie vorstellen? Ein Baby wird geboren, es schreit. Eine Frau wird ermordet, sie schreit. Ein kleiner Junge ...« (232–233)

Während Ben sich zeitweilig in der Einstellung eingerichtet hat, dass bestimmte Dinge einfach nicht zu ändern sind (»Ich hatte nie richtig verstanden, was solche Demos eigentlich bringen sollen. Diesen Staatschefs ist es doch egal, ob sich irgendwo draußen vor dem Zaun ein paar Leute über sie aufregen.« 105), scheint für Merle Aufbegehren und Sicheinmischen zum Lebensprinzip geworden zu sein, wohl auch zum Lebenserhaltungsprinzip. Bezeichnend dafür ist ihre Selbstbeschreibung: »Ich muss halt irgendwas machen, um – um halt nicht nichts zu machen.« (233) Dass ihr Verzweifeln an dem Dasein der Welt wohl auch ihre Krankheit verstärkt, ihr zugleich aber wiederum die Legitimation für ihre Spontanaktionen gibt, mit denen sie ihre Antriebsschwäche ignorieren kann, scheint Merle bewusst zu sein. Mesut spricht aus, was hingegen viele andere Jugendliche über ihr Engagement denken: »Weißt du, wie sie dich in der SV nennen? Eine politische Geisterfahlerin, so nennen sie dich; eine aktionistische Amokläuferin, hat auch schon einer gesagt.« (127) Ihre Erwiderung klingt wie eine Drohung: »Du wirst dich noch wundern, mein Lieber. Ihr werdet euch alle noch wundern.« (128)

In Gesprächen mit Ben offenbart Merle allerdings ein wenig, dass ihre skeptisch-kritische Haltung auch Ausdruck ihrer inneren Verfasstheit ist, letztlich wenig Anarchisches hat, eher dem Bemühen geschuldet, keine Angst zu zeigen: »Ich hab vor tausend Dingen Schiss, die du dir nicht mal vorstellen kannst.« (259) Es belegt die Verbundenheit der beiden jungen Menschen, dass auch Ben – zwar nicht Merle, wohl aber den Lesern – gestehen kann, dass er Angst hat: »Angst spüre ich zuerst in den Händen, genauer gesagt an den Fingerspitzen« (7) – so setzt sein Erzählen ein. Merles Bericht über ihre Krankheit lässt Ben schauern: »Mich packte eine eigentümliche Angst, mir kamen ernsthafte Zweifel an der Wirklichkeit.« (229–230) Tiefe Sorge um Merle lässt ihn Angst spüren (284: »Eine andere These unterstellte mir, ich wolle sie einfach nicht mehr aus den Augen lassen aus einer unbestimmten Angst davor, was sie in der Zwischenzeit anstellen konnte – mit anderen oder mit sich.«; 285: »Und ich hatte ein wenig Angst davor, in welchem Zustand sie wieder herauskäme.«). Auch beschreibt er seine »Heidenangst« vor dem, was er möglicherweise in ihren privaten Dingen finden könnte. (264). Bis er allerdings bei ihrem Wiedersehen in Berlin zu einem gegenteiligen Gefühl fähig ist und damit seinen Bericht schließen kann (»Ich war in diesem Augenblick mutig und vollkommen frei.« 304), ist es noch ein langer Weg, der auch markiert ist durch Zweifel, ob es vernünftig sei, sich so an Merle zu binden: »Ich hatte eine nette, hübsche Frau, noch dazu mit einem Hammerteil von Bikini, eingetauscht gegen eine Wahnsinnige, die vielleicht – aber nur vielleicht – den Hintern hochkriegen und eine Therapie machen würde.« (238)

Bis dieses Gefühl von Zuneigung und Sorge sich zu dem Wissen entfalten kann, dass sie die Richtige ist, benötigt es einen längeren Prozess der Nachdenklichkeit: »Natürlich hatte ich mich schon mal gefragt, ob ich vielleicht in sie verliebt war. Aber dazu pflegte ich die Aussage zu verweigern. Immerhin gab es das Risiko, dass ich mit Ja antworten müsste, und von diesem Augenblick an würde nichts mehr so sein wie vorher.« (23) Und: »Hier war er, der Augenblick, vor dem ich mich seit Jahren fürchtete. Und den ich zugleich seit Jahren herbeisehnte. Merle liebt mich!« (27) Auch die Dialoge in der Folge sind von Unsicherheit geprägt, sich dem anderen zumuten zu dürfen:

Merle sagt:

»Weil ich spinne, darum. Weil ich dir einen Riesenmist erzählt habe, die ganze Zeit über.« (232)

»Manchmal kommt das so über mich«, sagte sie leise. Und dann ist es nicht auszuhalten. Als könnte ich sie alle gleichzeitig hören, in meinem Kopf. Das treibt mich früher oder später in den Wahnsinn.« (233)

»Ob du mir vertraust und ob du es dir antun willst, eine Spinnerin zur Freundin zu haben, kannst du dir ja selbst überlegen.« (259)

»Du hältst mich wohl für krankhaft gestört, was? Für eine gefährliche Irre! Die man am besten einsperren muss.« (263)

Bens Einschätzungen:

»War ich nicht ein riesengroßer Idiot, dass ich auf Merle wartete, auf ein Phantom, auf diese ver-rückte Frau [...]« (208)

»Für wie krank hielt ich sie denn wirklich? Ich hatte echt keine Ahnung und ich wollte auch nicht darüber nachdenken.« (264)

»Sie glaubt, dass sie depressiv ist [...]« (267)

Während er bei Merle das ungewöhnlich Natürliche anziehend findet (vgl. S. 22 ) und zugleich als Herausforderung empfindet, auch weil er spürt, dass sich hinter der Fassade des Aktionismus auch Schwäche verbergen könnte (»Merle wollte ihre Ruhe haben und ich beschützte sie, ich war ihr Freund!«, 294), genießt Ben zwischenzeitlich durchaus, dass Jessi viel weniger anstrengend ist: »Und in diesem Augenblick war das die Wahrheit. Ich hatte sie wirklich gern. Sie war in meinem Leben so ziemlich der unkomplizierteste Faktor. Sie war einfach – nett.« (208) Er stellt sich sogar die Frage, ob er sich »eventuell wirklich in Jessi verlieben könnte« (60).

1

Betrachte die Entwicklung der Freundschaft zwischen Ben und Merle, so wie Ben sie erinnert (37–45, 74–79, 117–118). Schreibe in Stichworten heraus, was ihn an Merle fasziniert.

2

Erläutere, weshalb sich Ben mit Jessi verabredet (45–48). Was sagt der Text? Welche Gründe hältst du für wahrscheinlich?

3

Nimm einmal an, du hättest die Verabredung zwischen Ben und Jessi (58–64) als unbeteiligter Gast im Café verfolgt. Welchen Eindruck von den Personen hättest du gewonnen? – Vergleiche, wie die Gespräche zwischen Ben und Jessi und Ben und Merle verlaufen.

4

Markiere die Textstellen, in denen Ben Merle und Jessi beschreibt, ihr Äußeres und ihr Verhalten kommentiert. Fasse deine Ergebnisse in einer kurzen schriftlichen Darstellung unter der Überschrift »Bens ›inneres Bild von Merle/Jessi« (vgl. S. 22) zusammen.

5

Was ist es, das Merle in Bens Augen interessant macht, Jessi dagegen »nett«? Prüfe, ob sich Veränderungen ergeben, in welcher Situation die Bewertungen erfolgen (z. B. Merle: 22, 46–47, 158; Jessi: 21–22, 46–47).

6

Wir kennen Merle nur aus Bens Erzählung. Wir hören sie sprechen, wir vernehmen, wie sie handelt und wie andere über sie sprechen. Welchem dieser Sätze würdest du dich anschließen, nachdem du das Buch gelesen hast?

- Ben: »Sie spinnt [...]. Irgendwie jedenfalls.« (220)
- Merle: »Ich fürchte, ich hab echt eine richtige Krankheit, Depression oder weiß der Geier.« (228)
- Ben: »Natürlich war sie irgendwie verrückt; auf eine gewisse Art war sie es immer schon gewesen.« (231)
- Merle: »Ich bin nicht krank [...]. Der Rest der Welt ist es.« (287)

7

Ben verlässt einmal Jessi (205), dann Merle (288). Betrachte den jeweils vorangehenden Gesprächsverlauf. Welche Erklärungen für dieses Verhalten erscheinen dir plausibel? Schreibe aus Bens Sicht eine kurze Tagebuchnotiz.

8

»Freundschaft ist wichtig«, sagte meine Großmutter mitten in meine Gedanken hinein. »Ich weiß, dass einem das in deinem Alter noch egal ist. Aber Liebe ohne Freundschaft ist nichts als Einöde, wenn die wilde Anfangszeit erst einmal vorbei ist.« (103) – Versuche, ausgehend von dieser Einschätzung von Oma Frieda, die Beziehung von Ben zu Merle und Jessi zu beschreiben. Welche Begriffe hältst du für passend?

1

Schreibe auf, was Merle Ben in welchem Zusammenhang von Lars erzählt (z. B. S. 27, 69, 144–148, 225–227). Berichtet sie jeweils von sich aus oder auf Bens Nachfrage? Welchen Eindruck hinterlassen ihre Schilderungen bei Ben?

2

Ben googelt, um Lars auf die Spur zu kommen. Er stellt fest: »Im Netz gab es sie zu Tausenden, aber keiner passte auf Merles Freund. Oder auf mein Bild von ihm.« (118) Skizziere das innere Bild, das sich bei dir von Lars im Verlauf der Lektüre entwickelt.

3

Stelle Vermutungen darüber an, weshalb Merle Lars erfindet:

- Sie will sich selbst bei ihren Aktionen schützen, indem sie eine falsche Identität annimmt;
- Sie weiß es selber nicht, da die Fantasie mit ihr durchgeht;
- Lars ist für Merle das, was für Ben Cordovan und Ardovin sind, also Teile eines Fantasy-Rollenspiels;
- Sie will gegenüber Ben, der ohnehin schon sehr viel von ihr weiß, wenigstens einen letzten Rest von Eigenständigkeit bewahren;
- Sie will Ben eifersüchtig machen;
- Sie hat Angst, dass sie sich in Ben verlieben könnte und dann alles anders wird;
- oder ...?

4

Lars ist eine Erfindung und er existiert doch, weil er das Leben von mehreren Personen bestimmt. Was haltet ihr von der These, dass auch jede reale Person eine ›Erfindung‹ (der/des sie jeweils Wahrnehmenden) ist?

5

Als Merle Ben gesteht, dass sie nie mit Lars zusammen gewesen sei (225–227), stellt sich bei Ben der Gedanke ein, auch weitere Erlebnisse seien ganz anders als vermutet gewesen: »Alles eine komplette Lüge!« (227) Welche Antwort könnte Merle, wenn sie sich geäußert hätte, vielleicht gegeben haben?

6

Besprecht Rilkes Gedicht »Der Panther« (6.11.1902) und stellt fest, ob es etwas zum Ausdruck bringt, was sich mit Merles Lebensgefühl verbinden lässt.

### **Der Panther**

*Im Jardin des Plantes, Paris*

*Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe  
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
und hinter tausend Stäben keine Welt.*

*Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,  
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,  
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,  
in der betäubt ein großer Wille steht.*

*Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille  
sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,  
geht durch der Glieder angespannte Stille –  
und hört im Herzen auf zu sein.*

7

Wie würdet ihr Merles Satz beurteilen: »... ja, ich würde es dir gern erzählen, wenn ich so weit bin. Aber mir ist selber noch nicht so richtig klar, was ich vorhabe.« (173) – Versuche rückblickend eine Erklärung für diesen Satz zu geben.

1

Erstelle von Bens Freunden Kartenprofile, eine Art Heldendokumente mit Verzeichnis der Eigenschaften (134). Vergleiche die Charaktere der Spielfiguren mit ihrem Verhalten im ›wirklichen‹ Leben.

2

Fotografiere Gegenstände aus dem Alltag, die für die einzelnen Figuren stehen können (z. B. das Cover von »Nightwish« oder eine Pizza Margherita für Ben). Erläutere, welche Verbindung du siehst. Arrangiere die Gegenstände auf einem Tableau und bringe dadurch Nähe und Distanz zwischen den Figuren zum Ausdruck. In welchen Situationen verändern sich die Entfernungen?

3

Ben sieht Merle auf dem »Holodeck« (22). An anderer Stelle sagt er: »*Etwas passiert auf meinem Holodeck ...*« (226) – Was meint er damit? – Was könnte er eurer Meinung entdecken, wenn er andere Personen aus seiner Umgebung (z. B. seine Freunde, seine Eltern, Frank) dort sieht?

4

Der Roman zeigt junge Menschen in einer mittelgroßen Stadt. Diskutiert darüber, ob sich diese Darstellung am ›typischen‹ Alltag der heutigen Jugendlichen orientiert.

## Zwischen Leverkusen und »Aventurien«: der Erzähler als erzählende und erzählte Figur

Zum Grundwissen literarischer Bildung gehört, dass Romane selbst dann, wenn sie einen Echoraum der historischen Wirklichkeit entwerfen, eine eigene, von der realen grundsätzlich zu unterscheidende Welt etablieren, nach deren Logik auch ihre Figuren agieren. Zwar gibt es hier wie dort Lebenslust und Leiden, Tristesse, Fröhlichkeit und pures Glück, Angst vor Einsamkeit, Suche nach Verbundenheit; hier wie dort gibt es seelische Notlagen und soziale Verwerfungen, dunkle Gefilde innerhalb einer Gemeinschaft, wo die Regeln des Zusammenlebens manchmal ganz aufgehoben sind. Doch wenn ein Leser sagt: »Einer erzählt mir was!«, ein anderer neugierig fragt: »Wer ist der, der mir erzählt, und was will er?«, liegt ein Bewusstsein für den Sachverhalt vor, dass da jemand ist, der ein spezifisches literarisches Universum schafft, wohin das »wirkliche« allenfalls thematisch und motivisch hineinreicht.

Auch der Erzähler ist nichts anderes als eine literarische Vorstellung des Autors. Der eine ist aber nicht vom anderen eingesetzt, damit er an seiner Stelle die Welt erklärt, sondern er hat sie eigenständig im Vorgang des Erzählens zu erzeugen. Zu seinen Aufgaben gehört, den Leser zu Gefühl und (Gegen-) Rede zu bewegen. Umgekehrt heißt das, dass dem Erzähler Zustimmung oder Ablehnung durch den Leser widerfährt; dem Erzähler, nicht dem Autor schlagen Entrüstung und Begeisterung entgegen.

Der Leser mag Unbehagen über die Art und Weise des Erzählens spüren, er hat aber stets zu gewärtigen, dass jemand, der erzählend Welt konstruiert, zugleich einen – und nicht selten: faszinierenden – Einblick gewährt in Strategien und Ambitionen, die Welt eben so und nicht anders zu sehen und zu bewerten. So erzählt ein Erzähler nicht nur irgendeine Geschichte, sondern er erzählt, indem er das tut, stets auch (von) sich selbst. So, wie er will, dass sich Interaktion zwischen den Figuren im Zusammenhang von Handlungs-, Denk- und Sprachformen einstellt, so färbt er dieses Geschehen im Akt des Erzählens. Mit Einfühlungsvermögen die Tiefenzonen der Gefühle der Figuren zu erkunden heißt in der Regel, diese als Entwürfe des Erzählers zu sehen, also: den Erzähler zu erkunden. Es gehört zur Entwicklung der Textverstehenskompetenz, wenn die Schüler im Gespräch versuchen, ihn mit verbindlichen Sozial-Epitheta zu versehen; das prüfende Abwägen von Begriffen kann zu einem differenzierten Urteil über die Figur führen und zugleich das eigene sprachliche Lexikon erweitern. Denn so wie das Geschehen selbst nicht einfach da ist, so ist auch die Perspektive auf dieses Geschehen nicht einfach da, sondern entwickelt sich und kann abhängig von hitzigster Verwirrung, Zorn, Mitgefühl, Heiterkeit und Staunen des Erzählers zum Ausdruck gelangen. Aus Lesersicht werden damit diese Fragen interessant: Wie begegnet der Erzähler seinen Figuren? Mit freundlicher Ungezwungenheit, mit hemdsärmeliger Direktheit, mit emotionaler Dickfelligkeit, mit Skepsis, die erkennen lässt, dass er seine Figuren nicht ganz ernst nimmt? Schreitet er unaufgeregt räsonierend, abwägend, disputierend oder gar krakeelend voran?

Der Autor hat seinen Erzähler-Protagonisten mit einer authentischen Mischung aus Derbheit und Empfindsamkeit, Instabilität und jugendlicher Robustheit ausgestattet. Beunruhigt, dass seine Freundin ein sie offenkundig belastendes Eigenleben führt, teilt Ben mit, wie es in seinem Innern aussieht, lässt uns auch teilhaben an Phasen, in denen er in den Tag lebt, die Versunkenheit in der Fantasywelt ebenso genießt wie erotische Nähe zu Mädchen und männliche »give-me-five«-Verbundenheit. Dennoch erscheint ihm selbst die Wirklichkeit, in der er sich bewegt ist, brüchig; er ist wach genug, um zu registrieren, dass er die Kindheit nach und nach hinter sich lässt: »Aber die ganze Situation [Gespräch mit der Mutter über eine Übersiedlung von Oma Frieda in ein Seniorenheim] erinnerte mich an die Zeit, in der ich allmählich verstand, dass es das Christkind nicht gibt. Wieder ein kleines Stückchen Kindheit, das sich einfach so verflüchtigt.« (189)

Wie »echt« ist nun der, der erzählt? Zu welchen Empfindungen ist Ben nach Selbstauskunft fähig? Er spricht von seiner Angst (vgl. oben Baustein 2), von Scham – insofern das Lächeln der Oma ohne alle Zähne auf ihn »total debil« wirkt: »Ich schämte mich für diese Empfindung.« (184), von schlechtem Gewissen: »Ich kam mir vor wie der niederträchtigste Mensch der Welt.« (205), er zeigt Einfühlungsfähigkeit: »Merle im Jugendwohnheim – eine schwer zu ertragende Vorstellung.« (280) und offenbart

Bedauern: »Wobei das, was ich jetzt fühlte, in Wahrheit auch wenig mit Gewissensbissen zu tun hatte. Eher ein Anflug von Bedauern, dass es, was Jessi betraf, nun keinen Weg mehr zurück gab.« (238) Ferner ist ihm so etwas wie eine untrügliche Ahnung eigen, die ihn spüren lässt, dass Merle vom gewollten ins ungewollte Alleinsein abgeleitet.

So erlebt sich Ben selbst durchaus als komplexe Person, die in sich auch widersprüchlich ist. Es scheint, dass ihm auch seine Gefühlserfahrungen helfen zu verstehen, dass Spiel und Leben zu unterscheiden sind und Leben nicht auf der Grundlage eines Filmskripts verläuft. Jessi hatte es ihm bereits gezeigt: Sicherheit im Handeln hat, wer über Routinen des Umgangs miteinander verfügt (»Sie hat vorhin angerufen. Um zu kondolieren« (236f.), sagt Bens Mutter). Wichtig sind aber auch Spontaneität und Entschlussfreude. Genau die zeigt Ben, als er – im Gegensatz zur der zu diesem Zeitpunkt fast apathisch abwartenden Merle – einen Arzttermin für sie ausmacht. Vielleicht ist bei Ben diese Einsicht gewachsen: Leverkusen ist nicht Aventurien, Ben nicht der Magier, Merle nicht die Kaiserin. Wer Zukunft mit einem geliebten Menschen will, darf also nicht nur zuwarten, dass ihm dieses geschieht; er hat aktive Mitwirkungspflichten. Das Eintauchen in eine künstliche Welt kann ablenken, vielleicht auch vergnügliche Augenblicke generieren, aber das ›richtige‹ Leben ist ein anderes. Aus ihm lässt sich nicht nach Laune ein- und aussteigen. Das lehren Ben sicher auch die Gespräche mit der Großmutter. In ihnen gestaltet sich Hilfe bei der Sinnsuche. Sie lebt in ihren letzten Tagen vor, was als Antwort auf die Frage verstanden werden könnte, was denn bleibt, wenn das Leben ausgeklungen ist.



1

**Ben sagt von sich:**

*»Cartman und Mesut, Hiller und Levin – mit ihnen Bier trinken, Pizza essen und nächtelang Das Schwarze Auge spielen: Das war meine Welt. Ich trug T-Shirts aus dem Fanshop von Bayer 04 Leverkusen, ich hörte Blind Guardian und Nightwish, ich mochte Früh-Kölsch, Fußball und Fantasyspiele. Ich war in der Tat außerordentlich uncool. Jedenfalls nach den Maßstäben von den ganzen Tussen aus meiner Klasse.« (13)*

**Kannst du dich dieser Selbsteinschätzung des Erzählers anschließen? Erläutere, ob er oder eine andere Figur im Verlauf der Erzählung zu einem Sympathieträger oder zum Gegenteil geworden ist.**

2

**Welches Verhalten wird heute allgemein als »cool« und »uncool« bezeichnet? Erkläre, in welchem Sinn Bens Bruder Frank das Wort verwendet: »Cool [...], wie du die Pausen und Wiederholungen eingebaut hast.« (255) und Ben, als er über seine Eltern spricht: »Sie waren zwar Gott sei Dank nicht so peinlich, was von Anstand zu faseln, aber auch nicht cool genug, Jessi ebenfalls das Du anzubieten.« (98)**

3

**Suche die Textstellen heraus, an denen Ben über seine Empfindungen spricht. Wie hoch schätzt du seine Fähigkeit ein, sich in andere Menschen einzufühlen?**

4

**Die Oma bittet Ben: »Wenn du einmal Kinder hast [...], erzähl ihnen von mir!« (196) – Was wird Ben an seiner Großmutter wohl besonders beeindruckt haben, sodass es ihm erzählenswert erscheinen könnte?**

## Rund um die »Wupperwiesen«: der Handlungsraum

Erzählhandlungen sind an Räume (Schauplätze, Orte, Landschaften, Naturerscheinungen) gebunden. Alles ist – fast – wie in der Lebenswirklichkeit. Ein Raum ist mehr als nur die Kulisse, innerhalb derer Personen agieren. Das hat damit zu tun, dass Räume erst dadurch entstehen, dass Menschen sie nutzen – den allgemeinen Handlungs- und Verhaltenserwartungen entsprechend oder absichtsvoll anders. Räume sind also nicht einfach ›da‹, sondern werden durch soziale Praktiken erst ›gemacht‹. Dementsprechend können Räume von Menschen ›gesehen‹ werden, obwohl sie nicht da sind, und umgekehrt (so kann z. B. ein Teil einer belebten Einkaufsstraße von jungen Leuten zu einem Treff- und Rückzugsort erklärt werden, an dem sie unter sich sein können). Für die Analyse von Erzähltexten empfiehlt sich also, einerseits die Anzahl der Orte und Räume, in denen die Figuren sich aufhalten, zu bestimmen, ferner, wie knapp oder ausführlich diese beschrieben werden und wer das jeweils mit welcher Bewertung vornimmt (Erzähler, Figuren) sowie die Darstellung der Bewegung der Figuren in diesen Räumen. (Sind die Räume z. B. Anfangs- und Endpunkte des Geschehens? Halten sich die Personen längere Zeit in ihnen auf? Warum sind sie dort?)

In Linkers Roman sind es folgende Handlungsorte, die in ihrer Gesamtheit eine Vorstellung von der Räumlichkeit der Erzählwirklichkeit entstehen lassen: Partykeller von Levins Elternhaus, Wupperwiesen, Schule, Bens Zimmer, Merles Zimmer, Jessis Zimmer, Café in Wiesdorf, Jugendraum im Gemeindehaus, Seniorenheim, Landtag in Düsseldorf, Krankenhaus in Wiesdorf, Feriencamp Toskana, Brauhaus in Köln, Wohnzimmer von Celiks, Berlin. Aufs Ganze gesehen wird der Roman auch durch die geografischen Angaben zu einer kleinen Hommage an das Ruhrgebiet. Besonders interessant dürfte das Unterrichtsgespräch werden, wenn Differenzen zwischen dem durch den Erzähler präsentierten Raum(ausschnitt) und den aus der Imagination der Leser gewachsenen Überschüssen an Form, Größe, Licht- und Schattenverhältnissen, Farbigkeit, Atmosphäre festgestellt werden.

Wie viele schulpflichtige Jugendliche führen die Akteure auch hier ein tendenziell verhäuslichtes Leben. Eine Art Komplementärraum stellen für Merle und Ben deswegen die Wupperwiesen dar. »Die Wupperwiesen waren so was wie ein Jugendhaus ohne Haus, ein großes, freies Spielzimmer unter offenem Himmel.« (23) Hier können sie sich ohne räumliche Nähe zu den Eltern aufhalten, ihren Gedanken und Gefühlen nachhängen, zur Ruhe kommen, über das Leben philosophieren. Sie können sich der Enge des Elternhauses, ihrer Beobachtung entziehen – in gewisser Weise ist es das Übliche, wonach Heranwachsende suchen:

»Wir träumten manchmal gemeinsam von der Zukunft. Und in dieser Zukunft würden wir als Wohngemeinschaft zusammenleben. Das war meine Idee, denn als Kind war ich unglaublich beeindruckt davon gewesen, wie mein Bruder Frank in seinen verschiedenen WGs in Berlin mit Gleichaltrigen lebte. Wie oder wo, war uns egal, Hauptsache, nicht mehr daheim leben, das war unser Traum. Ich wollte das Haus am Stadtrand, das Haus meiner steinalten Eltern mit ihren Spitzengardinen, hinter mir lassen und Merle die kleine finstere Wohnung in Opladen, in der sie mit ihrer Mutter hauste, seit ihr Vater gestorben war. Egal, worüber wir sprachen, früher oder später kamen wir immer auf unsere WG. Und so träumten wir noch eine Weile vor uns hin und schwiegen zwischendurch lange, schauten dem Wasser hinterher und malten uns seine Reise aus von hier bis zur Mündung in den Rhein, dann stromabwärts in die Nordsee und von dort um die Welt.« (33)

Räume sind Lebensräume, in der Literatur sind sie einerseits Kulisse für das Handeln der Figuren, können allerdings auch auf innere Zustände der Figuren verweisen, indem sie für Verlorenheit, Abenteuer- und Entdeckungswünsche, Wohlbefinden, Ängste, Heimat stehen. Aus früherer literarischer Erfahrung (Märchen) werden einige Schüler mit Grundzügen der Raumsymbolik vertraut sein und die Höhle mit dem Versteck des Bösen, den Wald mit dem Wohnsitz dunkler Gestalten (Räuber) und Helfer (Feen, Zwerge) assoziieren.

Ähnlich ist die Wohnung für Merle kein Aufenthaltsraum, an dem sie sich gern aufhält, sondern Zweckraum; ihr Zimmer ist für sie Ort der Einkapselung, die sie mehr erträgt als sucht, der sie, wenn Kraft da ist, ins Draußen entflieht, wo Durchatmen möglich ist und sie eine Anmutung von Freiheit erfährt. Ben hat eine Ahnung, dass es so etwas wie eine aus der Tiefe ihrer Seele kommende, dennoch fremde Kraft ist, die sie ins Zimmer zwingt:

*»Es war wirklich überfällig, dass ich sie wieder mal zu Hause besuchte. Ich war schon ewig nicht mehr bei ihr gewesen. Wenn ich mich richtig erinnerte, musste es fast ein Jahr her sein. Das lag gar nicht mal an mir und meiner Faulheit; Merle kam einfach lieber zu mir oder wir verabredeten uns irgendwo draußen, so wie neulich auf den Wupperwiesen. Wäre ich mir nicht so sicher gewesen, dass ihr Äußerlichkeiten nicht viel bedeuteten, hätte ich vermutet, sie schämte sich wegen der Wohnung, in der sie mit ihrer Mutter seit drei Jahren lebte. Sie lag im Erdgeschoss, war klein und dunkel und Merles Zimmer ging auf einen winzigen, verwilderten Hinterhof hinaus, den eine hohe Mauer begrenzte. Von zwei oder drei Stunden am Tag abgesehen, schien nie die Sonne hinein, selbst bei strahlend blauem Himmel musste sie schon nachmittags das Licht anknipsen. Was sie aber nicht tat, denn sie liebte Kerzen. Doch nicht mal die brannten, als Merle mir am Montagmittag auf mein drittes Klingeln hin die Tür öffnete. Sie trug nur Slip und T-Shirt und hatte tiefe Ringe unter den Augen. Die Haare hingen ihr ins Gesicht.« (109f.)*

**Arbeitsblatt 6** Orte und Räume – wie wirklich kann die Wirklichkeit sein?

1

Die Lebenswelt der Jugendlichen ist in dem Roman zeitlich und räumlich recht genau festgelegt. Stellt eine Liste von Personennamen, Orts-, Stadtteil- und Straßennamen und sonstigen Angaben (z.B. Namen von Musikbands) zusammen, die in diesem Roman genannt werden und die es wirklich (also außerhalb der Erzählwelt) gibt.

Personennamen	Orts-, Stadtteil-, Straßennamen	Sonstige

- a.) Erläutere, was die Erzählung durch solche Angaben gewinnt oder verliert. Wird sie z.B. anschaulicher, wirklichkeitsnäher, uninteressanter (weil etwa alles so bekannt vorkommt)?
- b.) Was würde wohl sein, wenn ein Leser diese Namen nicht (mehr) kennt? Würde er die Geschichte dann anders verstehen?

2

Der Erzähler gibt meistens recht präzise an, wo er sich gerade aufhält (Schule – Partykeller – eigenes Zimmer – Merles und Jessis Zuhause/Zimmer – Straße – Bahn – Wupperwiesen). Erstelle eine Art Bewegungsprofil: Wo befindet sich Ben zu welchem Zeitpunkt und wie lange ist er jeweils dort? Suche im Text nach Hinweisen, ob er sich dort gerne aufhält.

3

Welche Orte könnten für Ben im Verlauf der Sommerwochen besondere Bedeutung erlangt haben? Wie könnten sie bezeichnet werden: als Durchgangsräume, Räume der Ruhe, der Unrast, der Hektik, der Fremde, der Wunscherfüllung, des Erwachsenwerdens, des Ich-Seins, der Gefühle? – Erläutere, warum gerade die Wupperwiesen (23–34; 230–235) für Ben und Merle wichtig sind.

4

Erschließe aus dem Text oder stelle Vermutungen darüber an, wo Merle sich in der Zeit aufgehalten haben könnte, in der Ben sie nicht sieht.

## In the movies: ein Film zum Buch

Was haben wir gelesen? Ein Liebesdrama, eine Studie über das Jungsein heute? Sicher auch eine Geschichte vom Erwachsenwerden, denn Sinnsuche von Heranwachsenden spiegelt sich in den Fragen wider, die Merle und Ben in ihren Gesprächen aufwerfen: Wir hören Jugendliche, die wissen wollen, was denn Leben sei, weshalb es so und nicht anders verlaufe, ob da jemand sei, der alles vorbestimmt, ob und wie viel Gestaltungsfreiheit oder Fremdbestimmtheit dem Einzelnen gegeben sei, was »Zufall« sei. Nachvollziehbar, dass auch die jungen Akteure nach Beherrschbarkeit streben, wo ihnen vieles fremdbestimmt und ungerecht erscheint. Ausdrücklich sagt Merle es so: »Niemand checkt, wie es in der Welt aussieht, diese Ungerechtigkeit überall, Unfreiheit, Unfriede, sie wollen doch nur, dass man funktioniert, und deshalb soll ich in diese Klinik, damit ich hinterher wieder funktioniere für diese Gleichgültigkeitsgesellschaft.« (287)

Wenn die Protagonisten resümieren, sie seien »absolut am Limit«, dann ist damit auch gemeint, dass sie ihr bisheriges kurzes Leben als eine Melange aus Abenteuer und Albtraum verstehen. Verständlich ist dann der Wunsch, mit einem selbstbestimmten Regelwerk Leben zu ordnen und berechenbar machen zu können. Die Spreizung reicht von der Idee, als eine Spielfigur nach vorgegebenem »Heldenprofil« agieren zu können, über die Vorstellung, vielleicht selbst nur ein Produkt der Fantasie einer Spielfigur zu sein (»Und doch hätte es in diesem Augenblick genauso gut exakt umgekehrt sein können: dass nämlich Cordovan, der junge Magier, wahrhaftig aus Fleisch und Blut existierte und sich seinerseits den Erdenbewohner Ben bloß ausgedacht hatte«, 8), bis hin zu düsteren Grandiositätsgefühlen auf der Autobahnbrücke resultierend aus der Imagination, »ein Auto abzuwerfen«: »So fühlte es sich also an, ein Gott zu sein.« (78) Es gehört wie im ›richtigen‹ Leben auch für Ben zum Reifeprozess dazu festzustellen, dass das Leben keineswegs Spiel ist, sondern gestaltet, manchmal regelgerecht bewältigt sein will: »Mitten aus dieser Angst erwuchs mir eine Idee. Ich traf eine Entscheidung.« (288)

Nicht wenige Jugendliche sagen, wenn sie ihr eigenes, speziell das konfliktreich verlaufende Handeln betrachten, es käme ihnen so vor, das alles nicht wirklich erlebt zu haben, sondern alles sei ›wie im Film‹ gewesen. Sich selbst sehen sie dann als eine Art Kunstfigur, die agiert, weil es ihr aufgegeben worden sei. Auch die Reflexionen des Erzählers Ben sind von ähnlichen Gedanken bestimmt. Er umkreist variantenreich die Leitmetapher ›Film‹ und bringt damit Zweifel zum Ausdruck, was denn an dem Erlebten wahr und wirklich, zufällig oder geplant sei:

- »Wir hatten uns soeben entschieden, hatten ein Skript festgelegt. Und alles, was folgte, die Blicke und Sätze, Tage und Wochen, würden nur noch die Ausführung davon sein.« (46)
- »Das war jetzt im Drehbuch die entscheidende Stelle [...]« (85)
- »Der Satz hätte ins Drehbuch zumindest ganz gut reingepasst.« (94)
- »Aber das stand nicht im Drehbuch.« (95)
- »Keine Ahnung, ob es im Drehbuch stand, ich dachte nicht daran.« (133)
- »Da waren sie wieder, diese Drehbuchsätze [...]« (85)
- »Binnen weniger Millisekunden liefen in meinen Gedanken mehrere Filme ab. [...] Und sofort liefen alle Filme in atemberaubender Geschwindigkeit rückwärts, bis die Bilder wieder im Jetzt stehen blieben und eine völlige Leere in meinem Kopf hinterließen.« (27)
- »Sie [Oma Frieda] klang verschwörerisch und zündete sich, während ich mit meinem Stuhl an ihren heranrückte, eine dieser langen, dünnen Zigaretten an, die ich außer von ihr nur aus alten Filmen kannte.« (102)
- »Und plötzlich zogen vor meinem inneren Auge verschiedene Szenen vorbei wie in einem Video-clip.« (117)
- »Es war wie eine Filmszene. So rührend und so kitschig.« (178)
- »Ich fühlte mich plötzlich wie in einem Zombiefilm und all die wankenden Gestalten streckten zitternd ihre knöchigen Arme nach mir aus.« (187)
- »Ein bisschen kam ich mir in diesem Augenblick vor wie in einer Filmszene.« (225)

In der Hinsicht markieren die Film- und Kinobezüge ein kulturelles Umfeld, in dem sich Jugendliche gut auskennen und in dem sie sich bisweilen so bewegen, als sei ihr Leben ein Hin-und-Her-Springen zwischen Realität und Film. Gängig sind Fantasien, ein Leben nach dem ›Skript‹ für eine Filmfigur zu leben. Viele Menschen treibt die Frage um, ob der Einzelne Schauspieler sei, der eine vorgegebene Rolle zu spielen habe, oder Drehbuchautor oder Regisseur des eigenen Films, in dem man selbst die Hauptrolle spielt. Nicht selten scheint es so, als ob sie vor sich selbst und ihrem Leben davonlaufen, aber erst dann zur Ruhe kommen, wenn sie sich in ›laufenden Bildern‹ festgehalten sehen.

Für den Unterricht könnte dieses Thema aufgegriffen werden, um das Lebensgefühl des Erzählers kenntlich zu machen. Für Ben ist neben dem Film das Fantasy-Rollenspiel das Medium, in dem sich mancherlei ausprobieren lässt, es ist eine Kunstwelt, in der das Leben von Figuren gestaltet, man könnte auch sagen: beherrscht werden kann. Dass dagegen das richtige Leben weitaus komplizierter ist, weil Unvorhergesehenes geschieht und Handlungsmuster nicht immer sofort vorhanden sind, mit denen Situationen bewältigt werden können, gehört zu Bens zentralen Erfahrungen. Stets von Neuem sucht er den Aufenthalt in der »Scheinwelt«, wie er sie auch selbst nennt, um dort Handlungsmacht zu imaginieren. Nachdem er beispielsweise registriert hat, dass sein inneres Bild von Merle auf seinem »Holodeck« unscharf wird, er auch in Gedanken keine Dialoge mit ihr mehr entwickeln kann, holt er sich Sicherheit dort, wo er noch leidlich Schöpferkraft spürt: »Das Einzige, was mir dagegen half, war meine eigene Scheinwelt: Ich holte Cordovan in diese eintönigen Räume der Altersheimküche und malte mir aus, wie er unter den Bann einer bösen Hexenfürstin geraten war, die seinen Willen gebeugt hatte und für die er niedere Sklavenarbeiten verrichten musste. Im Format sechzehn zu neun, mit etwas dramatischer Musik unterlegt, konnten mein Kopf und der Rest von mir das Ganze hier noch am besten wegstecken.« (121) Es überrascht nicht, dass Ben den kritischen Reflexionen seines Bruders Frank zu dem Thema »Schöpfergott« bei Betrachtung des Richter-Bildes im Kölner Dom, das seiner Entstehung dem Zufallsgenerator verdankt, nicht viel abgewinnen kann. (246)

Aber nicht nur, dass der Film für den jungen Erzähler zur Leitmetapher wird, die Technik seines Erzählens kommt auch dem Filmischen sehr nahe: Es ist tendenziell chronologisch, unterbrochen durch Rückblenden, Wechsel von ruhigen Bildfolgen und dramatischen Dialogen, zum Ende hin erfolgt ein schneller Szenenwechsel. Didaktisch könnte es demzufolge sinnvoll sein, ›Film‹ nicht nur als Thema des Buches zu besprechen, sondern dem Roman gemäße Ideen für eine gestaltende Rezeption zu entwickeln und darin die Nähe zwischen filmischem und schriftlichem Erzählen zu erkunden. Das Arbeitsblatt will deshalb auch ermöglichen, Intermedialität als Bestandteil modernen Lebens zu reflektieren.

1

Weil es ›die‹ Jugend nicht gibt, so versuchen Jugendromane doch, Figuren zur Darstellung zu bringen, die für eine bestimmte jugendliche Lebenseinstellung stehen. Was sind für dich Ben, Merle, Jessi: Sind sie Genießer, Anarchisten, Kritiker, Gleichgültige, Revoluzzer, Engagierte, Träumer, Kümmerer, Neugierige, Lebenshungrige, Verträumte, oder ...?

2

Der Roman umkreist in verschiedener Hinsicht das Thema ›Film‹. So sind auch die Reflexionen des Erzählers zu seinen Beziehungen zu Merle und Jessi beeinflusst von filmischen Bildern. Ben fragt sich, was in seinem Leben Zufall ist, was einem Skript zu folgen scheint. – Wenn du nun dieses Thema aufgreifen wolltest und ›Absolut am Limit‹ als Vorlage für einen Film nutzen wolltest, in dem es auch darum geht zu verdeutlichen, was es heißt, heute jung zu sein, was würdest du dann besonders hervorheben:

- Freizeitgestaltung
- Medien und Musik
- Beziehung zu den Eltern
- Einstellung zu Politik
- Der/die Einzelne in der Gesellschaft
- Freundschaften schließen und beenden
- Umgang mit Sexualität

Hast du bereits Ideen für eine filmische Umsetzung?

3

Für die Besetzung der Hauptrollen in einem Film zum Buch werden Darsteller gesucht. Erstelle im Klassengespräch ein stichwortartiges Profil von Ben, Merle und Jessi. Wie sollten sie aussehen, welche ›Typen‹ sollen sie verkörpern?

4

Welcher Fortgang der Geschichte wäre euch am liebsten? Stellt euch das Ende dieses Romans zufrieden? Entwickelt eine möglichst genaue Einstellung von dem Schlussbild des Films. Mit welchem Bild soll der Zuschauer entlassen werden?

5

Du erhältst den Auftrag, für den Vorspann des Films einige Zeilen aus einem Song der im Roman erwähnten Bands als Motto zu finden. Welche würdest du nehmen:

### **Die Toten Hosen: Am Ende**

*Erst wenn es zu Ende ist, sehen wir, dass es keine Ziele gibt  
und dass so vieles, das wir tun, Zeitverschwendung ist.  
Erst wenn das Ende kommt, werden uns die Fehler klar,  
die jeder Mensch im Lauf der Zeit immer wieder macht.  
Was willst du behalten außer deiner Erinnerung?  
Sie wird das Allerletzte sein, was du noch geben kannst.*

*Die Toten Hosen: Ich bin die Sehnsucht in dir  
Wir kennen uns ein Leben lang,  
ich hab dich schon als Kind umarmt.  
Ich hab mit dir die Jahre gezählt,  
mit deinen Träumen habe ich gespielt.  
Ich hab dir deine Wege gesucht,  
ich bin dein Glück und ich bin dein Fluch,  
hab dir fast den Verstand geraubt,  
du hast trotzdem an mich geglaubt.*

**Nightwish: While Your Lips Are Still Red**

*Sweet little words made for silence  
Not talk  
Young heart for love  
Not heartache  
Dark hair for catching the wind  
Not to veil the sight of a cold world  
  
Kiss while your lips are still red  
While he's still silent  
Rest while bosom is still untouched, unveiled  
Hold another hand while the hand's still without a tool  
Drown into eyes while they're still blind  
Love while the night still hides the withering dawn  
  
First day of love never comes back  
A passionate hour's never a wasted one  
The violin, the poet's hand,  
Every thawing heart plays your theme with care*

**Nightwish: Walking In The Air**

*We're walking in the air  
We're floating in the moonlit sky  
The people far below are sleeping as we fly*

**Blind Guardian: Otherland**

*You're part of the game  
You're slave to the grind  
Oblivion  
You've reached the promised land  
You're part of the game  
You're cursed  
You're damned  
Welcome to the Otherland*



## Links und Literatur

### Links

Homepage Christian Linker: <http://www.christianlinker.de/>

Pen-&-Paper-Rollenspiele DSA: <http://www.dasschwarzeauge.de/>

Depression: <http://www.deutsche-depressionshilfe.de/>

### Literatur

Lahn, Silke – Meister, Jan Christoph: **Einführung in die Erzähltextanalyse**. Weimar 2008: Metzler  
Wenzel, Peter (Hrsg.): **Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme**. Trier 2004: Wissenschaftlicher Verlag

### Weitere Romane von Christian Linker bei dtv

**RaumZeit**. Roman. Originalausgabe. dtv pocket 78217

**Das Heldenprojekt**. Roman. Originalausgabe. dtv pocket 78207 (mit Unterrichtsmodell)

**Doppelpoker**. Roman. Originalausgabe. dtv pocket 78214

**Blitzlichtgewitter**. Roman. Originalausgabe. dtv pocket 78224 (mit Unterrichtsmodell)